

# Exkursion nach Usbekistan

## Taschkent – Samarkand – Buchara

Dokumentation und Bericht der Exkursion des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte mit dem Schwerpunkt Osteuropa an der FAU Erlangen-Nürnberg

27. September – 5. Oktober 2024



Insgesamt sechzehn Vertreterinnen und Vertreter der FAU – darunter Studierende, Mitarbeiter:innen sowie der Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Geschichtswissenschaft an der FAU – reisten im Herbst 2024 für eine Woche nach Usbekistan. Der Lehrstuhl für Neueste und Osteuropäische Geschichte befasst sich schon seit vielen Jahren mit Zentralasien. Usbekistan war eines der Forschungsgebiete der im Oktober 2023 verstorbenen Lehrstuhlinhaberin Julia Obertreis. Sie selbst hatte die Exkursion nach Usbekistan angeregt, die Reise aber aufgrund ihrer Krankheit mehrfach verschoben. Auch im Gedenken an Julia Obertreis fand die

Exkursion im Herbst 2024 statt. Es war eine intensive Reise, angefangen vom Besuch eines traditionellen usbekischen Stadtviertels – einer so genannten Mahallah – über eine lange Fahrt mit dem Nachtzug, bis hin zum Besuch der architektonischen und historischen Denkmäler von Taschkent, Buchara und Samarkand. Angeleitet und durchgeführt wurde die Reise von Moritz Florin in Kooperation mit zahlreichen Partnern vor Ort. Der folgende Text basiert auf ausgewählten Reiseberichten und Fotografien der Teilnehmenden. Sie berichten von ausgewählten Orten und Eindrücken und sie setzen sich (selbst)kritisch mit den Erlebnissen und Erfahrungen auseinander.

## Inhalt

Taschkent .....	3
Mahalla .....	4
(Post)sozialische Stadtbilder.....	6
Mustaqillik Maydoni (Unabhängigkeitsplatz) .....	12
Fernsehturm und Hotel Usbekistan .....	13
Das Taschkenter Erdbeben.....	16
Relief Völkerfreundschaft am Unabhängigkeitsplatz.....	18
Park und Museum der Repression .....	19
Platz der Völkerfreundschaft .....	21
Samarkand und Buchara .....	24
Karimov Mausoleum .....	26
Basare .....	28
Ausblick.....	30

## Taschkent

Der erste Teil vorliegender Dokumentation handelt von den Tagen, die die Gruppe in Taschkent verbrachte: Vom Besuch in der Mahalla, von den Fahrten mit der Metro, von der Betrachtung (post)sozialistischer Architektur und Ästhetik, von der gelebten Völkerfreundschaft, aber auch von einer Geschichte der Ausgrenzung, Repression und der Tragödien.

Die Reflektionen der Studierenden ergaben sich aus einem intensiven Programm. Neben der Mahalla besuchte die Gruppe in Taschkent die historische Fakultät der Mirzo-Ulugbek-Nationaluniversität und begegnete dort den Dozentinnen und Dozenten, sie wurde durch die archäologische Sammlung geführt und kam mit Studierenden ins Gespräch. Moritz Florin, Klaus Dyroff und Maria Parkhomenko trafen sich zudem mit dem Dekan der Historischen Fakultät, Alisher Muminov, sowie der Vizedirektorin der Universität, Raima Shirinova, um über mögliche Kooperationen, etwa im Bereich der digitalen Geschichte oder der Erforschung des Stalinismus, zu sprechen. Im Anschluss

an den Empfang in der Nationaluniversität führte ein langjähriger Freund des Erlanger Lehrstuhls, der Historiker Oybek Makhmudov, die Gruppe durch das Zentrum Taschkents. Dabei diskutierte die Gruppe über den Abriss, die Umgestaltung oder die Restauration von Baudenkmalern aus sowjetischer Zeit sowie über die zentralen Gedenkorte für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs in Usbekistan.

Am letzten Tag der Reise wurde die Gruppe im usbekischen Nationalarchiv empfangen. Dort wurden ihnen Dokumente aus den Sondersammlungen zur Geschichte des Emirats von Buchara sowie des Generalgouvernements Turkestan, zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs und des unabhängigen Usbekistan gezeigt. Die Gruppe bekam Einblicke in die Funktionsweise und Systematik des Archivs sowie in die umfassende Arbeit zur Konservierung und Digitalisierung der Bestände. Während Moritz Florin sich im Anschluss an der Kimyo-Universität erneut mit Iroda Shamsieva traf, besuchten die Studierenden den zentralen Chorsu-Basar von Taschkent, auch um Geschenke und Souvenirs zu besorgen. Am späteren Nachmittag folgten noch der Besuch der Museums der Repressionen, des Fernsehturms als zentrales Baudenkmal der sowjetischen Zeit sowie des Platzes der Völkerfreundschaft mit dem zentralen Denkmal, das auf die Hilfsbereitschaft usbekischer Familien verweist, die während des Zweiten Weltkriegs hunderte Waisenkinder in ihre Familien aufnahmen.



*Im usbekischen Staatsarchiv, Taschkent*

## Mahalla



Zu Tisch bei Nodira Mustafayeva

Nachdem wir an unserem ersten Tag in Usbekistan einige Sehenswürdigkeiten besichtigten, machten wir uns gegen Mittag mit dem Bus und der U-Bahn in eines der äußeren Stadtviertel Taschkents auf. Dorthin eingeladen wurden wir von Prof. Nodira Mustafayeva, welche bereits seit langer Zeit in engem Kontakt mit dem Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte steht und seit einigen Jahren an der renommierten Akademie der Wissenschaften in Usbekistan arbeitet. Ihre ganze Familie empfing uns äußerst herzlich in ihrem Zuhause, in welchem bereits ein reich gedeckter Tisch mit zahlreichen usbekischen Spezialitäten auf uns wartete. Nachdem wir uns einmal durch eine Vielzahl von köstlichen Gerichten wie beispielsweise Plow, Manti oder kleinen Blätterteigtörtchen mit frischem Obst durchkosten durften, erhielten wir die Information, dass dieser, aufgrund der Menge immer noch recht volle Tisch, erst die Vorspeise darstellt und noch Schaschlik-Spieße und ein Nachtisch auf uns wartet. Für unsere zu diesem Zeitpunkt bereits komplett vollen Mägen kam glücklicherweise zur Rettung, dass uns vor dem nächsten Gang noch die Ehre zuteilwerden sollte, durch eines der traditionellen usbekischen Viertel, die Mahalla, geführt zu

werden. Jene Mahallas tauchen in weiten Teilen des zentralasiatischen und arabischen Raums auf und verfügen als Institution über eine jahrhundertealte Geschichte der lokalen Selbstverwaltung. An der Spitze jeder Mahalla steht ein gewählter Aqsaqal (Ältester), zu welchem die Bewohner kommen müssen, wenn sie beispielsweise einen Streit haben, damit dieser bei der Schlichtung helfen kann. Da viele Angst vor der sozialen Ausgrenzung innerhalb des Viertels haben, versuchen sie, die Probleme lieber innerhalb des Hauses zu lösen, als dies halb öffentlich vor dem Aqsaqal zu tun. Zu unserer Freude können dieses Amt mittlerweile auch Frauen ausüben, so wartete bereits die Vorsitzende der Mahalla von Nodira Mustafayeva und der Imam der Nachbarschaft auf uns, um uns das benachbarte Viertel, in dem gerade keine Baustelle war, zu zeigen. Dort angekommen, lernten wir einen weiteren Aqsaqal und einige Personen, die ihm in seinen Aufgaben helfen sollen, kennen. Nach der kurzen Begrüßung wurden wir in dessen Büro geführt, wo wir Fragen zum Aufbau und dem täglichen Leben in der Mahalla stellen konnten. Wir erfuhren beispielsweise, dass sowohl der Aqsaqal als auch die beschäftigten Helferinnen und Helfer nicht ehrenamtlich arbeiten, sondern von staatlicher Seite bezahlt werden und der Staat insgesamt viel dafür tut, um die Mahallas zu unterstützen. Diese Position stellt einen radikalen Wandel zur Politik in der Sowjetunion dar, wo man besonders in der Anfangszeit immer wieder versuchte, die Mahallas, welche als rückständig betrachtet wurden, zu zerschlagen und stattdessen eigene Strukturen zu implementieren. Nachdem diese Versuche allerdings nur wenig



Vor dem zentralen Verwaltungsbau der "Sharq Yulduzi Mahalla"

erfolgreich waren, arrangierte man sich teilweise damit, „sowjetisierte“ diese allerdings immer weiter, so glich das Büro eines Aqsqaals in der späteren Sowjetzeit dem eines Parteifunktionärs meist bis aufs kleinste Detail. Das Jahr 1991 stellt dann schließlich einen Wendepunkt im Umgang mit den traditionellen Vierteln dar, so wurden diese nun als wichtiges Standbein deklariert, um die Demokratisierung des Landes voranzubringen und schließlich in Artikel 105 der

Verfassung staatlich geschützt. Nach der Fragerunde wurden wir noch zum Teehaus der Mahalla gebracht, wo bereits die Vorbereitung für das Abendessen getroffen wurden, bei dem sich die Männer des Viertels traditionell treffen, um gemeinsam zu essen und zu unterhalten. Trotz des sehr freundlichen Empfangs war dies ein Umstand, der uns an diesem Tag immer wieder auffiel, so dürfen Frauen an vielen gesellschaftlichen Ereignissen nur eingeschränkt oder gar nicht teilnehmen und werden so systematisch benachteiligt. Ganz profan fiel dies bereits bei der Begrüßung auf, so schüttelten einige der Vertreter der Mahalla nur den Männern unserer Gruppe die Hand, den Frauen allerdings nicht. Nach diesem kurzen Ausflug kehrten wir in das Zuhause von Nodira Mustafayeva zurück, wo bereits das weitere Essen und gute Gespräche auf uns warteten. Insgesamt gingen wir mit gemischten Gefühlen zurück ins Hotel, so waren wir einerseits davon beeindruckt, wie gut das Zusammenleben und das System der Mahalla funktionieren, es erschien uns allerdings gleichzeitig an vielen Stellen auch beengend zu sein.

*Christoph Fürst*

## (Post)sozialische Stadtbilder

Ein wichtiger thematischer Aspekt der Exkursion war die sowjetische Vergangenheit Usbekistans. Es ist erstaunlich, wie sehr sie manchen anderen postsowjetischen Staaten ähnelt, so etwa der Ukraine, deren Hauptstadt, Kyjiw, im Folgenden hauptsächlich als Referenz verwendet wird. Das betrifft sowohl Gebäude aus der sowjetischen Zeit als auch postsowjetische Neubauten.

Taschkent:

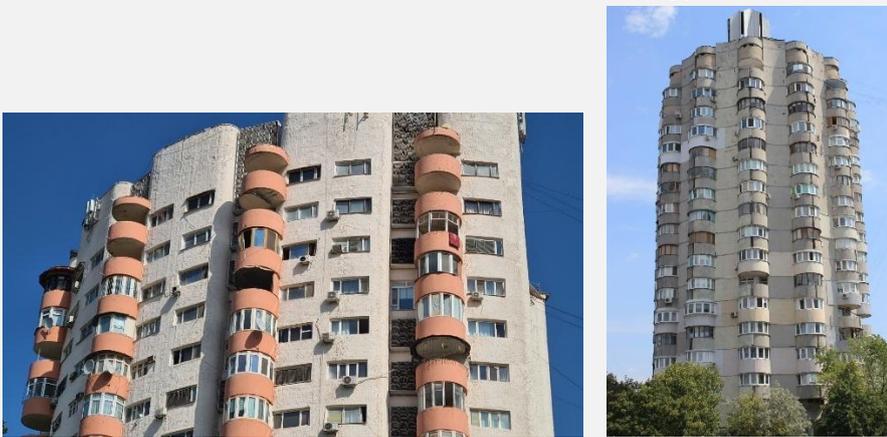


Kyjiw:



Taschkent:

Kyjiw:



Taschkent:

Kyjiw:



## Spielplätze

Alte Spielplätze sind ein Relikt aus der sowjetischen Zeit. Durch die emotionale Verbindung mit der in der Sowjetunion verbrachten Kindheit rufen sie vermutlich bei vielen Menschen Gefühle der Nostalgie hervor.

### Taschkent:



### Vermutlich Russland oder Ukraine:



## Bäume

Der Kalkanstrich wird zum Schutz der Rinde vor Rissen und somit vor Schädlingen durchgeführt. Obwohl diese Praktik selbst nicht spezifisch sowjetisch ist, gehören massenweise angestrichene Straßenbäume in der Ukraine und in Taschkent durchaus zu dem städtischen Erscheinungsbild, während dies z.B. in Deutschland nicht der Fall ist. Inwiefern es sich um rein ein (post-)sowjetisches Phänomen handelt, bleibt offen.

### Taschkent:



### Kyjiw



## Balkone

Balkone spielen in sowjetischen Gebäuden eine äußerst wichtige Rolle. Im Gegensatz zu offenen Balkonen, wie man sie etwa in Deutschland kennt, sind die sowjetischen Balkone richtige, verschlossene Räume. Der Grund dafür war die Knappheit des Wohnraums. Unter Nikita Chruschtschow fand nämlich eine große Reform statt, deren Ziel es war, maximal vielen Menschen in kurzer Zeit eine eigene Wohnung bereitzustellen. Es wurden massenweise fünfstöckige Plattenbauten, die „Chruschtschowki“, errichtet. Die Wohnungen in ihnen waren aber sehr klein und eng, was sich in der Bezeichnung „Kleinwohnungen“ („Малометражки“) widerspiegelt. Die einer Familie zustehende Zimmeranzahl wurde, nach sowjetischen Normen, als „Anzahl der Familienmitglieder minus 1“ berechnet, sodass etwa eine dreiköpfige Familie sich mit 2 kleinen Zimmern begnügen musste. Über die Platzknappheit wurde gescherzt: „Eine Chruschtschowka ist die Vereinigung der Toilette mit dem Badezimmer, der Küche mit dem Flur, des Bodens mit der Decke“. Aus diesem Grund musste jeder verfügbare Quadratmeter genutzt werden und so kam der Balkon ins Spiel. Er wurde zur maximal

möglichen Ausweitung des Wohnraums verwendet und hatte vielfältige Funktionen. Grundsätzlich diente er als Abstell-, Trocken- und Stauraum. Geräumige Gegenstände wie etwa Fahrräder wurden auf dem Balkon gelagert. Außerdem standen auf dem Balkon Schränke mit Einmachgläsern, weil viele Menschen selbst Obst, Gemüse und Pilze einmachten. Das Erstaunliche war, dass diese Rolle des Balkons bei der ursprünglichen, zentral-staatlichen Planung überhaupt nicht vorgesehen war. Bei Neubauten hatten die Balkone weder Wände noch Fenster, sondern nur ein Geländer und sahen wie typisch westliche Balkone aus. Es war also nicht der Staat, sondern die sowjetische Bevölkerung selbst, die den Balkon eigenständig in einen abgeschlossenen und vollwertigen Nutzraum umwandelte. Balken, Fensterrahmen und Gläser wurden alle von den Menschen auf eigene Faust errichtet. Manche schafften es sogar, eine Bodenheizung einzubauen. Tatsächlich gab es seitens der Behörden sogar träge Versuche, gegen die „Begläserung“ der Balkone (sowjetischer Begriff: „застекление“) vorzugehen, weil diese die Ästhetik der Häuser stören würde. Dieses Phänomen war aber so allumfassend, dass jeder Versuch es zu stoppen zum Scheitern verurteilt war.

Straße in Taschkent

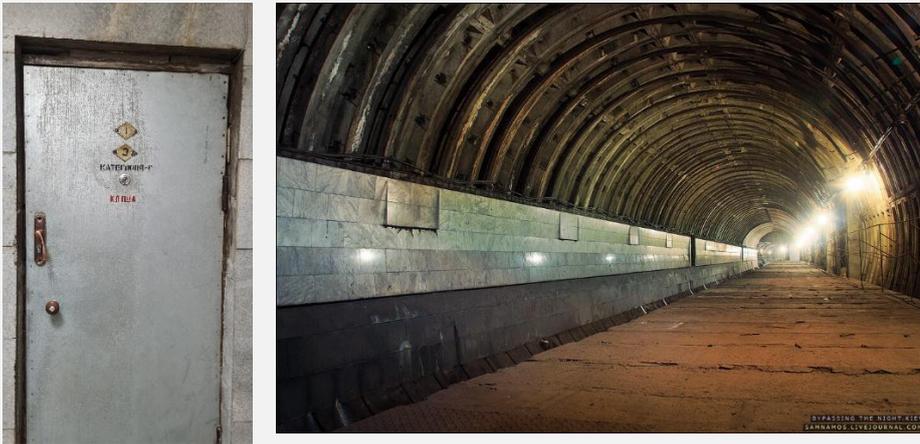


Straße in Kyjiw



## Metro

Die Metro ist ein eindrucksvolles Beispiel der sowjetischen Ästhetik, welche sich natürlich ebenfalls in den Metros anderer postsowjetischen Staaten wiedererkennen lässt. Selbst der Geruch war exakt derselbe, wie in der Kyjiwer Metro. Die Romantik dieser Ästhetik trug zu der Entstehung ganzer Subkulturen im Postsowjetischen Raum bei, wie zum Beispiel der „Digger“, die illegal die Tunnelnetzwerke erkundeten.



Bei aller Ähnlichkeit, sind aber sowohl in der Metro von Taschkent als auch von Kyjiw Bemühungen erkennbar, die Besonderheiten der eigenen nationalen Kultur architektonisch zum Ausdruck zu bringen.

### Taschkent:

### Kyjiw:



## Werbung

Zu dem typisch „postsowjetischen“ Bild gehört auch Werbung, die ästhetisch und sogar ideologisch mit der sowjetischen Architektur in Widerspruch tritt, quasi als ein Zeugnis der Marktwirtschaft in einer ehemals sozialistischen Gesellschaft. Von individuellen Kleinanzeigen, bis hin zu Riesenpostern, welche ganze Hochhäuser bedecken, spiegeln verschiedene Größen der Werbung die Auswirkungen des Zerfalls der Sowjetunion auf verschiedene Ebenen der Gesellschaft wider.

### Taschkent:

### Rjasan (Russland)



### Taschkent:



### Kyjiw:



## Gaming

Auch die virtuelle Welt, inklusive Gaming, gehört zu der postsowjetischen Kultur, wobei die Blütezeit der Computerclubs vermutlich in der Vergangenheit liegt. Dennoch gibt es sie noch. Counter-Strike: Global Offensive (meist abgekürzt als CS: GO) gehört zu den beliebtesten Multiplayer-Spielen, sowohl im slawisch-postsowjetischen Raum als auch in Usbekistan. Die Popularität von Counter-Strike wurde auch von den usbekischen Kommilitonen bestätigt.

### Computerclub in Taschkent

### Computerclub in Kyjiw



### Fazit:

Aufgrund der sowjetischen Vergangenheit waren gewisse Ähnlichkeiten bei verschiedenen postsowjetischen Staaten wenig überraschend, doch das Ausmaß, in dem sich Taschkent und Kyjiw in ihrem Erscheinungsbild ähnelten, gerade was die postsowjetischen Details anging, übertraf alle Erwartungen. Es stellt sich somit die Frage nach der Interpretation dieser Ähnlichkeit. Wie entstand das moderne postsowjetische Erscheinungsbild? Wie spiegelt es die Auswirkungen des Sowjetischen und den Umgang mit der sowjetischen Zeit wider? Wie wirkt es sich seinerseits auf das Bewusstsein, die Kultur, die Identität und den Alltag von Menschen in verschiedenen postsowjetischen Staaten aus? Diese Fragen zu beantworten, geht über die Grenzen dieser Kurzreflexion hinaus, wäre aber ein spannender Forschungsgegenstand. Der Ver- und Zerfall der Sowjetunion ließ jedenfalls die verschiedenen materiellen Überbleibsel aus der sowjetischen Zeit zu Gegenständen der Reflexion werden, was etwa in der Entstehung neuer Subkulturen, in Nostalgie oder in Ablehnung und beispielsweise der Zerstörung sowjetischer Denkmäler münden konnte.

*Boris Zaytsev*

## Mustaqillik Maydoni (Unabhängigkeitsplatz)



*Auf dem Unabhängigkeitsplatz: Links ehemaliges Lenin-Denkmal, heute Denkmal der Unabhängigkeit mit Globus und überdimensioniertes Relief Usbekistans.*

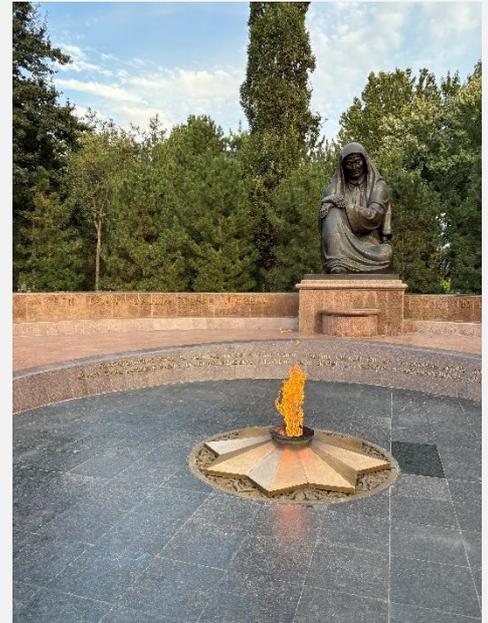
Bei unserem zweiten Aufenthalt in der usbekischen Hauptstadt Taschkent wurden uns einige Denkmäler und Monumente im Zuge einer Führung eindrücklich erläutert. Darunter auch der Unabhängigkeitsplatz, der vor allem durch seine aufwendige Springbrunnenanlage in Erinnerung geblieben ist. Der Platz wird geprägt von einer langen Geschichte, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht. So befand sich hier unter sowjetischer Herrschaft der Leninplatz mit passender Statue. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit 1991 wird der Platz ein Jahr später umbenannt in Mustaqillik Maydoni. Anstelle der Leninstatue kann man nun, wenn auch nur aus der Ferne, das Unabhängigkeitsdenkmal sehen. Es zeigt eine Mutter, die ein Kind in den Armen hält. Darüber ist eine aufwendig verzierte Kugel zu sehen, die den Umriss des Landes zeigt.

Der Platz hat eine imposante Wirkung, jedoch scheint das Gesamtbild mit dem Monument und den modernen Elementen, die im Zuge einer Erneuerung Anfang der 2000er Jahre hinzugekommen sind, unfertig und unstimmig: Die usbekischen Symbole werden der sowjetischen Architektur lediglich übergestülpt.

Durch das Vorwissen, wie der Platz im Laufe der Geschichte genutzt wurde, scheint es schlüssig, dass er so viel Raum einnimmt und aufwendig umgestaltet wurde. Besonders in Erinnerung ist das Denkmal der trauernden Mutter geblieben, welches sich unweit der Springbrunnen und Bogenarchitektur findet. Hier brennt die ewige Flamme und mahnt die heutige Gesellschaft. Zehn Prozent der damaligen Bevölkerung verloren ihr Leben im Zweiten Weltkrieg, dem an diesem Ort gedacht wird. So sind die Namen auf Tafeln verewigt und können nachgeschlagen werden. Umgeben von grün und einem aufwendig verzierten Holzpavillon findet man hier zur Ruhe und kann die Gesamtatmosphäre auf sich wirken lassen.

Der Platz bleibt vor allem, wie bereits erwähnt, durch die schier endlosen Fontänen in Erinnerung, die sich über vier lange Becken erstrecken.

*Samira Soydan*



*Ewige Flamme und trauernde Mutter am Platz der Unabhängigkeit*

## Fernsehturm und Hotel Usbekistan

Bei Spaziergängen durch Taschkent stößt man immer wieder auf Relikte der sowjetischen Architektur, die vor allem nach dem großen Erdbeben von 1966 entstanden und bis heute dank ihrer farbenprächtigen, traditionellen Mosaik als einige der schönsten sowjetischen Baurelikte gelten. Allerdings sind diese nicht unbedingt auf den ersten Blick als solche zu erkennen – möglicherweise ist dies im Kontext der aktuellen usbekischen Erinnerungskultur sogar beabsichtigt.

So ist kaum verwunderlich, dass die Recherche im Vorfeld der Exkursion vor allem auf die Thematik der geplanten oder

bereits erfolgten Abtragung sowjetischer Baudenkmäler in Taschkent in mein Blickfeld rückte. Der Eindruck dieser „Unerwünschtheit“ der sowjetischen Epoche im Taschkenter Stadtbild begleitet einen bei einem aufmerksamen Rundgang. Die Gebäude und Denkmäler, darunter auch Wandmosaik, wirken eher vernachlässigt beziehungsweise wie einzelne Relikte einer vergangenen und vergessenen Zeit – kleine, alleinstehende Zeugnisse der sowjetischen Periode. Zwei bauliche Relikte hinterließen einen besonderen Eindruck bei mir, weil sie den erinnerungskulturellen Umgang mit der sowjetischen Periode Usbekistans besonders gut verdeutlichen.

Der Fernsehturm:



Der Fernsehturm von Taschkent

Von den besuchten Orten machte vor allem der Fernsehturm einen vernachlässigten Eindruck. Durch seine Höhe von 490m ist er bereits von weitem sichtbar – unter anderem auch vom *Museum der Repressionsopfer*, welches in unmittelbarer Nähe liegt und



Mosaik im Fernsehturm

stilistisch sowie symbolisch als direkte Abgrenzung zur Sowjetphase von Karimow errichtet wurde. Glanz und Prunk des Museums verstärken somit den eingangs geschilderten Eindruck. Der Turm selbst ist in seiner Form an eine Rakete angelehnt und mit traditionellen usbekischen Stil-Elementen verziert. Im Turm befindet sich sowohl ein Restaurant als auch eine Aussichtsplattform, die wir auch besuchten – allerdings erst nach einer strikten, aber eher nutzlos wirkenden Sicherheitskontrolle. Auf dem Weg zur Aussichtsplattform passiert man eine Vielzahl an Fernsehturmmodellen aus aller Welt, die einem eher den Eindruck eines Miniaturwunderlands als eines Fernsehturms vermittelten und zum allgemeinen Amusement beitrugen. Der Weg zur Aussichtsplattform führte uns mit einem von drei Aufzügen an einsamen Souvenirshops vorbei und führte dann hinter eine mit Mosaik verzierte Mauer, die einem sofort den sowjetischen Geist spüren ließ. Dazu trug auch die mehr oder weniger freundliche Dame bei, die den Aufzugbetrieb kontrollierte.

Auf der Aussichtsplattform angekommen, bot sich uns ein Rundumblick auf Taschkent, der nur minimal durch die verschmutzten Fensterscheiben getrübt wurde. Dennoch konnte ich dadurch erstmals die Größe Taschkents sowie die verschiedenen architektonischen Stile bewusst wahrnehmen, was meinen Eindruck von der Stadt definitiv noch einmal veränderte. Ein Highlight der Aussichtsplattform war der kleine Kiosk, der dafür sorgte, dass wir die Aussicht bei einem Kaffee oder Eis genießen und uns ein wenig in der Zeit zurückversetzt fühlen konnten.

## Hotel Usbekistan:



Hotel Usbekistan und Denkmal für Amir Temur

Am eindrucksvollsten war für mich allerdings das Hotel Usbekistan, welches wir jedoch nur von außen betrachten konnten. Direkt am zentralen Amir-Temur-Platz gelegen steht es symbolisch für das frühere sowjetische Zentrum und demonstriert wohl besser als kein anderer Ort das Nebeneinander der verschiedensten Epochen



Usbekistans und ist damit auch mit den verschiedensten erinnerungskulturellen Narrativen verbunden. Das Hotel, das ganz im brutalistischen Baustil gehalten ist, galt in der sowjetischen Phase Usbekistans als die Nummer-1-Adresse für internationale Besucher und war somit besonders prestigeträchtig. Das 17-stöckige, nach dem Erdbeben von 1966 an die seismischen Gegebenheiten angepasste Gebäude, öffnete 1977 seine Türen und konnte etwa 930 Gäste beherbergen. Als moderne Unterkunft verfügte es auch über allerlei Annehmlichkeiten, darunter ein Restaurant, ein Café und einen Pool.

Durch Renovierungsarbeiten ging leider ein Großteil der Innenarchitektur, darunter auch Wandbilder, verloren. Da wir das Hotel nur von außen betrachten konnten, lassen sich ohnehin keine Eindrücke schildern.

Vor allem die Fassade sticht dem Besucher ins Auge: aus sonenschutztechnischen Gründen ist sie mit einer typisch zentralasiatischen Gitter-Fensterstruktur, der sogenannten *Panjara*, versehen. Diese verleiht dem typisch brutalistischen Gebäude einen vergleichsweise zarten Anstrich. Dies kommt vor allem bei einer seitlichen Betrachtung in der Abenddämmerung zur Geltung: der Schein der Lichter sowie die umliegende Vegetation erschaffen ein besonderes, fast spielfilmhaftes Ambiente. Ich kam nicht umhin, ein gewisses, womöglich verklärendes Flair beim Vorbeiflanieren am Hotel zu empfinden.

Zuvor bei Tageslicht, vom Reiterstandbild aus betrachtet, kam jedoch der brutalistische Baustil zur Geltung, der neben der direkten

Darstellung Timurs, also des „neuen“ Geschichtsnarrativs, fast etwas fehl am Platz wirkte. Für mich war das Hotel Usbekistan somit das wahrscheinlich eindrucksvollste Gebäude, weil es an seinem Standort sinnbildlich für das Nebeneinander

verschiedenster Narrative steht und ähnlich wie diese je nach Betrachtungswinkel einen unterschiedlichen Eindruck erwecken kann.

*Eileen Weiß*

## Das Taschkenter Erdbeben



Denkmal für die Opfer des Erdbebens

Ursprünglich sollte ich spezifisch zum Denkmal zum Erdbeben 1966 in Taschkent reflektieren; wir haben es jedoch leider nicht geschafft, dieses Denkmal auf unserer Exkursion zu besuchen. Trotzdem möchte ich das Erdbeben reflektieren bzw. das, was mir zum sichtbaren Geschichtsbewusstsein bezüglich Erdbeben in den besuchten Städten aufgefallen ist (oder vielmehr: eben nicht) und in dem Erscheinungsbild einzelner Bauten.

Zunächst allgemein: Usbekistan und gerade die Hauptstadt Taschkent liegen in einer seismischen Zone. Wirklich starke Erdbeben sind zwar eher selten, kamen aber durchaus vor. So im Jahr 1966: Am 26. April wurde

Taschkent um 5:23 Uhr Ortszeit von einem Erdbeben mit einem Wert von 8 Punkten im Epizentrum (von einer 12-Punkte-Skala) erschüttert. Mit mehr als 30 Nachbeben dauerte dieser Ausnahmezustand ca. 5,5h an. Dabei wurde eine Wohnfläche von ca. 2 Millionen Quadratmetern (oder 35.000 Wohnhäuser) zerstört. Dabei starben „nur“ acht Menschen in dem Erdbeben direkt, rund 100 Menschen starben vermutlich an Herzinfarkten infolge eines Schocks. Gravierend war allerdings die daraus

resultierende Zahl an obdachlosen Menschen: Ca. 78.000 Familien wurde binnen eines Tages obdachlos. Die geringe Todeszahl erklärt man sich mit folgenden zwei Gründen: Zum einen sorgte das morgendliche Erdbeben dafür, dass die Menschen recht schnell wach wurden und aus den Häusern flüchten konnten. Zum anderen sorgten vertikal verlaufende Erdstöße dafür, dass die Häuser zunächst hauptsächlich in ihrer Bausubstanz beschädigt wurden und nicht direkt einstürzten.

Innerhalb von dreieinhalb Jahren wurde mit starker sowjetischer Unterstützung die Stadt

wieder aufgebaut. Dabei wurde das Epizentrum baulich kaum angetastet. Heute befindet sich dort lediglich – neben dem Denkmal – die Deutsche Botschaft. Erst 1976 wurde das Denkmal errichtet. Es ist in Usbekistan als „Denkmal des Mutes“ bekannt und liegt mit dem Auto 2,6 Kilometer vom „Hotel Usbekistan“ entfernt: eins der Gebäude, welches sinnbildlich für die sowjetische Mitwirkung beim Aufbau steht. Die Sowjetunion profilierte ihre Hilfe als „Freundschaft der Völker“: Diesem Motto begegneten wir des Öfteren in Usbekistan. In Museen, in Vorträgen und an öffentlichen Orten. So hatten wir selbst den „Platz der Völkerfreundschaft“ in Usbekistan besucht. Dieses Motto aus der Sowjetunion hat sich also aus der sowjetischen Zeit bis in die heutige erhalten, steht nun aber unter der Flagge der usbekischen Regierung.

Für mich persönlich war es überraschend, kein Bewusstsein für eine Gefahr durch Erdbeben zu entdecken. So hatte ich mich zu Beginn unserer Reise gefragt, ob wir Hinweisschildern in Hotels begegnen würden, die zum Beispiel auf ein angemessenes Verhalten bei einem Erdbeben verweisen. Fehlanzeige. Generell schien es mir, dass Erdbeben keine Rolle spielen. In Taschkent hatte ich bei dem Besuch des dortigen Archives nachgefragt, ob Archivmaterial im Zuge des Erdbebens 1966

zerstört wurde, was verneint wurde: Das Archivgebäude an sich hatte aufgrund der Stabilität keinerlei Schaden genommen und so waren alle Archivalien erhalten geblieben. Ob man sich dies auch von den neuen Gebäuden erhofft und man deshalb keine weiterführenden Sicherheitsvorkehrungen als nötig erachtet? Oder sind Erdbeben einfach uninteressant? Denn wenn man sich auf die Suche nach Informationen zum Erdbeben macht, wird man zwar schnell fündig, aber doch eher mit kurzen Informationen gefüttert, bevor man dann schnell zu den Hilfeleistungen der Sowjetunion und deren sichtbaren Ergebnissen in Form der sowjetisch-geprägten Bauten weitergeleitet wird.

Schließlich komme ich zu dem Ergebnis, dass wohl die sowjetische Unterstützung und Mitarbeit der prägende Aspekt des Erdbebens von 1966 ist. Imperial und zur Image-Förderung ließ sich dies ja auch hervorragend für die sowjetische Regierung unter Breschnew ausnutzen. Die usbekische Regierung weiß dagegen heute, die repräsentativen Bauten und die zentralen Plätze für sich zu nutzen und (um) zu deuten. So verblasst die Katastrophe hinter den Prestigeprojekten der damaligen Sowjetunion und der heutigen usbekischen Regierung.

*Mirabella Müller*

## Relief Völkerfreundschaft am Unabhängigkeitsplatz



Relief vor dem Eingang zur Metrostation "Unabhängigkeitsplatz"

Die Hauptstadt Usbekistans, Taschkent, ist ein Spiegelbild dafür, wie sich einerseits der Wandel von der Zeit als Republik der Sowjetunion zur Zeit der nationalen Unabhängigkeit physisch vollzogen hat, andererseits der sowjetische Stil in der Substanz noch immer nachwirkt. Das grundlegende Stadtbild erinnert an andere Metropolen der ehemaligen Sowjetrepubliken mit (über-)breiten Straßen, andächtigen Plätzen mit riesigen Denkmälern und Wohnvierteln in typischer Plattenbauweise. Grund dafür ist das mehrwöchige Erdbeben von 1966, das große Teile der Stadt zerstörte und zu einem umfangreichen Wiederaufbau durch sowjetische Architekten führte.

Das Relief über dem Eingang zur Metrostation „Platz der Unabhängigkeit“ ist ein einzigartiges Beispiel dafür, wie der Wunsch nach nationaler Identitätsbildung

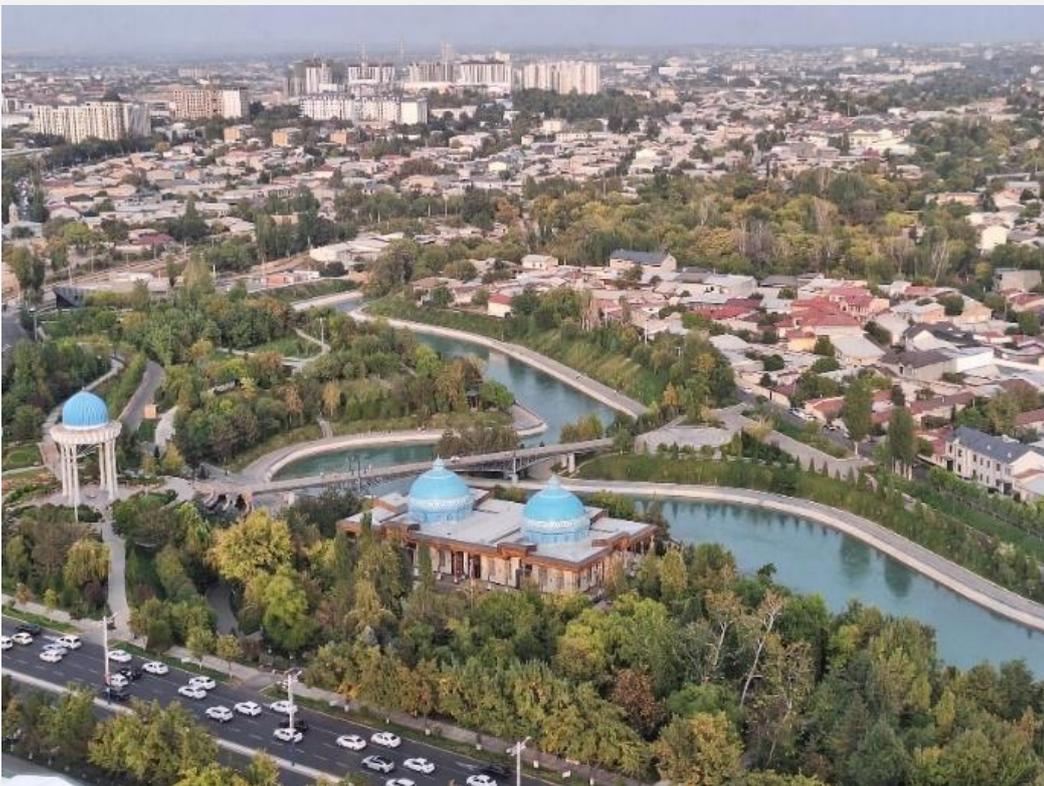
mit der Umfunktionierung historischer Denkmäler in Einklang gebracht wird, wobei die Frage offen bleibt, inwieweit es sich dabei um eine bewusste Absicht oder eher um ein pragmatisches Vorgehen gehandelt hat. Die Station wurde am 7. November 1977 als Teil der ersten Bauphase der Taschkenter Metro eröffnet und trug den Namen „Platz W. I. Lenin“. Dementsprechend zeigte das Originalrelief Lenin in der Mitte mit der sowjetischen Flagge im Hintergrund. Die Umbenennung erfolgte im ersten Jahr der Unabhängigkeit Usbekistans. Die feierliche Stimmung, passend zum neuen Namen der U-Bahnstation, sollte auch visuell zum Ausdruck kommen, daher wurde Lenin durch drei fröhliche Usbeken ersetzt, die Karnays (traditionelle Instrumente) spielen. Den Hintergrund ziert nun auch die usbekische Flagge, die bei näherem Hinsehen eine Überarbeitung erkennen lässt. Der Kern

der Symbolik ist jedoch erhalten geblieben. Beispielhaft ist in der rechten oberen Ecke das wiederkehrende Motiv der „Völkerfreundschaft“ zu erkennen, dargestellt durch stereotype Darstellungen verschiedener Nationalitäten. In gewisser Weise erinnert das heutige Relief an die vermeintlich symbiotische Beziehung

zwischen der Vergangenheitsbewältigung der ehemaligen Sowjetrepubliken und der zukunftsorientierten Konstruktion einer nationalen Identität. Die Absicht der Umfunktionierung ist deutlich erkennbar, die Grunds substanz bleibt jedoch erhalten.

*Luiza Sydorova*

## Park und Museum der Repression



*Das Museum für die Opfer der Repressionen vom Fernsehturm aus gesehen*

Im Rahmen der Exkursion besuchten wir den Park der Repression und das Museum der Repression in Taschkent, beides Orte, die eine wichtige Rolle in der Aufarbeitung der politischen Geschichte Usbekistans spielen.

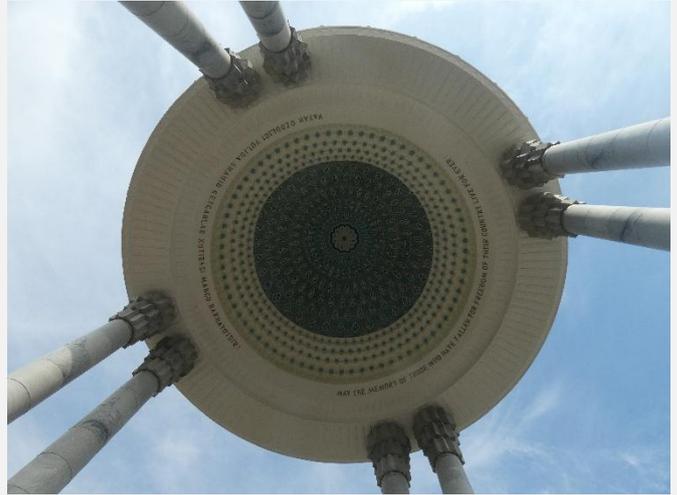
Der Park der Repression, der sich in unmittelbarer Nähe des Museums befindet, beeindruckte durch seine symbolträchtige Gestaltung. Die architektonische Gestaltung

des Parks, insbesondere die islamischen Einflüsse, war auffällig. Dies vermittelt eine besondere Betonung der Repression gegen die muslimische Bevölkerung durch das russische Kaiserreich und die Sowjetunion. Der Turm, der von acht freistehenden Säulen getragen wird, ist den Repressionsopfern gewidmet und trägt auf der Innenseite der Kuppel die Inschrift „Möge die Erinnerung für diejenigen, die für die Freiheit ihres

Landes gefallen sind, für immer leben“, sowohl in Englisch als auch Usbekisch, aber nicht auf Russisch. Dass es nicht auf Russisch zu lesen war, kann als bewusste Distanzierung von der kolonialen und sowjetischen Vergangenheit verstanden werden. Der Inhalt der Inschrift zeigt nochmal besonders eindrücklich, wie hier gedacht werden sollte. Mit der Bezugnahme auf Menschen, die für die Freiheit des Landes gefallen sind, wird eine Opferselektion vorgenommen. Besonders in den Repressionswellen unter Stalin hat es auch Europäer wie zum Beispiel Russen und Ukrainer getroffen, die nicht wegen angeblichen oder realen nationalistischen Tendenzen repressiert wurden. Eine

## Museum der Repression

Das Museum der Repressionsopfer, Qatag'on Qurbonlari Xotira Muzeyi, welches 2002 eröffnete Museum ist der Zeitspanne von der russischen Eroberung Usbekistans in den 1860er-Jahren bis zur Unabhängigkeit 1991 gewidmet. Es liegt in unmittelbarer Nähe des Fernsehturms von Taschkent. Das ist auch kein Zufall, da während des Baus des Fernsehturms Massengräber entdeckt wurden, die die Schrecken der stalinistischen Säuberungen auf grausame Weise veranschaulichen. Das Museumsgebäude selbst ist ein rechteckiger Bau, umgeben von einer Kolonnade, dessen hellblaue Kuppeln mit weißem Ornament bestückt sind, was an die usbekische Tradition anknüpft. Auch hier ist wieder auffällig, dass von außen der Eindruck entsteht, dass die Repressionen primär national und religiös gedacht werden. Das wurde dadurch unterstrichen, dass die Infotafeln größtenteils nur auf Usbekisch verfügbar waren und wir konnten deshalb



*Kuppel mit Inschrift als Teil des Gedenkkomplexes für die Opfer der politischen Repression.*

mögliche Interpretation davon könnte sein, dass diese Repressionsopfer damit nicht mitgemeint sind.

leider den größten Teil des Ausgestellten nicht lesen.

Die Dauerausstellung ist in mehrere Abschnitte gegliedert, wobei die ersten Abschnitte die Repressionen während der russischen Eroberungen in den Vordergrund rücken und dort die Geschichte der Repressionen beginnen lassen. Von dort geht es chronologisch weiter durch die Kolonialzeit, den ersten Weltkrieg, den zentralasiatischen Aufstand und dann zur sowjetischen Geschichte. Auffällig klein war der Abschnitt zu den stalinistischen Repressionen. Umso auffälliger war es, dass bei den ausgestellten Bildern von Opfern nicht nur Usbeken vorkamen, sondern auch andere Europäer, die beispielsweise verdächtigt wurden, Anhänger von Trotzki oder Sinowjew zu sein. So wurde Repression gegen nicht nationale Freiheitskämpfer doch noch Raum gegeben, auch wenn nur wenig.

Ein besonders zentral platziertes Exponat war ein schwarzes Fahrzeug, das von den sowjetischen Behörden für die Deportation von Regimegegnern in die Arbeitslager genutzt wurde. Es soll auf eindruckliche Weise an die Verfolgung von Menschen erinnern. Dieses Fahrzeugmodell kam auch häufiger auf den künstlerischen Werken zur Repression, welche auch ausgestellt wurden, vor. Interessant war auch, dass der Baumwollskandal um Sharof Rashidov in die Repressionsgeschichte eingebettet wurde und die darin Verwickelten als unschuldig dargestellt wurden. Damit wird es als antiusbekische Repression gedeutet.

Das letzte Kapitel der Ausstellung ist der Entwicklung einer modernen usbekischen Identität nach der Unabhängigkeit gewidmet, ein Thema, das im gesamten Museum präsent war. Diese Betonung der Unabhängigkeit und der nationalen Identität fügt sich nahtlos in den von Präsident Islam Karimov verfolgten Kurs ein, das Land klar von seiner sowjetischen Vergangenheit abzugrenzen und ein neues, national geprägtes Geschichtsnarrativ zu etablieren.

*Michael Ulbig*

## Platz der Völkerfreundschaft



*Denkmal auf dem Platz der Völkerfreundschaft*

Am letzten Abend unserer Exkursion besuchten wir im Zentrum Taschkents den Platz der Völkerfreundschaft – ein Begriff, der uns schon mehrfach in Usbekistan begegnet war und der an diesem Ort

nochmals zentral werden sollte. Unmittelbar an der gleichnamigen, Ende der 1970er Jahre erbauten, Metro-Station der Völkerfreundschaft (usbekisch: Xalqlar Do'stligi) gelegen, befinden sich auf dem

Anfang der 1980er Jahre errichteten großflächigen öffentlichen Platz die größte Konzerthalle des Landes, der Palast der Völkerfreundschaft (usbekisch: Xalqlar Do'stligi Saroyi/ russisch: Дворец Дружбы народов), und das aus mehreren Figuren bestehende Monument der Völkerfreundschaft (usbekisch: Xalqlar Do'stligi Monumenti/ russisch: МОНУМЕНТ Дружбы народов).

Usbekistan nahm während des Zweiten Weltkrieges über eine Million sowjetische Evakuierte auf, darunter etwa 200.000 Waisenkinder, von denen viele von usbekischen Familien adoptiert wurden. Der berühmteste dieser Fälle ist wohl der des Taschkenter Paares Shoahmad Shomahmudov und Bahri Akramova, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg über ein Dutzend Waisenkinder verschiedener Nationalitäten adoptiert hatten. Wobei die Angaben zur genauen Anzahl der von dem Paar adoptierten Kinder voneinander abweichen und meist von 14 bis zu 16 Adoptivkindern reichen. Schon zu dieser Zeit hatte die Geschichte der Familie viel mediale Aufmerksamkeit erfahren und wurde in den folgenden Jahrzehnten auch literarisch und kinematographisch adaptiert. Im Jahr 1982 – also fast 40 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und zugleich wenige Monate vor Leonid Breschnews Tod und im letzten Jahrzehnt der Sowjetunion – wurde stellvertretend für die interethnischen Adoptionsgeschichten des Zweiten Weltkrieges in Usbekistan der Familie Shomahmudov mit dem Monument der Völkerfreundschaft ein Denkmal errichtet.

Das Monument besteht aus einer Gruppe bronzener Statuen auf einem mehrstufigen dunkelroten Granitsockel. Die zentrale Figur

zeigt den stehenden Vater der Familie, Shoahmad Shomahmudov, der seine Arme über seiner auf einem Kissen sitzenden und ein Kind im Arm haltenden Frau Bahri Akramova sowie einem weiteren, vor ihnen positionierten Kind, ausbreitet. Bahri Akramovas rechte Hand ist zu diesem Kind ausgestreckt. Der Teppich unter den vier Figuren im Zentrum des Monuments kann vermutlich als Verweis auf Usbekistan als Schauplatz dieser Szene verstanden werden. Eine Stufe niedriger auf dem Granitsockel sind weitere 13 stehende, knieende oder sitzende Kinder verschiedenen Alters rund um das Paar verteilt. Einige davon blicken zu dem Paar hinauf, andere senken ihren Blick. Zudem befindet sich im Vordergrund der Skulpturengruppe ein Amboss und ein Schmiedehammer, die auf den Beruf des Vaters bzw. (laut vereinzelt Quellen) des Paares und ihre einfachen Verhältnisse hinweisen.

Neben der erwähnten Unklarheit hinsichtlich des Berufs von Bahri Akramova, fällt die asymmetrische Darstellung des Paares in dem Monument auf – eine Asymmetrie, die nebenbei bemerkt den originalen Fotografien und Videoaufnahmen der ursprünglichen Berichterstattung über die Familie, nicht zu entnehmen ist. Offen bleibt, ob die geschlechterhierarchische Darstellung des Paares in dem Denkmal so in Auftrag gegeben wurde, auf die Vorstellungen des nicht aus Usbekistan stammenden Bildhauers Dmitriy Ryabichev (russisch: Дмитрий Рябичев) über Geschlechterverhältnisse in Usbekistan zurückzuführen ist oder eventuell andere Gründe hat. Die mit dem Denkmal postulierte Geschlechterhierarchie spiegelt sich jedenfalls auch in den narrativen Erzählungen über die Familie Shomahmudov wider, in denen Bahri Akramova meist

entweder keine oder wenn, dann nur eine sehr beiläufige Erwähnung findet. Letzteres findet bemerkenswerterweise in der Regel in der Rolle als Ehefrau, jedoch nicht in der Rolle der Mutter statt.

Unter Usbekistans Präsident Islom Karimov, der Usbekistan seit der Unabhängigkeit 1991 regierte, wurde im Jahr 2008 der Palast der Völkerfreundschaft in Unabhängigkeitspalast der Künste (usbekisch: Istiqlol san'at saroyi) und die Metro-Station der Völkerfreundschaft in Bunyodkor (zu Deutsch: Schöpfer) sowie der Platz der Völkerfreundschaft in Bunyodkor maydoni (zu Deutsch: Schöpferplatz) umbenannt. Außerdem ließ die Stadtverwaltung das Denkmal der Familie Shomahmudov über Nacht demontieren und an den Stadtrand Taschkents verlegen. Erst nach Islom Karimovs Tod im Jahr 2016, wurde das Denkmal 2017 zunächst in den Park der Freundschaft (usbekisch: Do'stlik bog'i) im Taschkenter Stadtteil Yakkasaroy verlegt und schließlich 2018 auf Anordnung des neuen usbekischen Präsidenten Shavkat Mirziyoyev an seinen ursprünglichen (und wieder in Platz der Völkerfreundschaft umbenannten) Platz zurückgebracht. Ebenso erhielten die Metro-Station und die Konzerthalle ihre ursprünglichen Namen aus sowjetischer Zeit zurück. Der renovierte Platz der Völkerfreundschaft samt dem zurückgekehrten Monument der Völkerfreundschaft wurden im selben Jahr am 9. Mai (einem im post-sowjetischen Raum besonders symbolträchtigen Tag) feierlich neu eingeweiht. Eine der adoptierten Töchter, Holiida Shomahmudova (geborene Olga

Timonina aus Moldawien), war bei der Wiedereröffnung des Denkmals 2018 anwesend. Die Rückkehr des Monuments begründete Usbekistans Präsident u.a. damit, dass es die usbekischen Werte symbolisiere. Auch auf dem Platz selbst hat es eine wichtige Veränderung im Vergleich zur Zeit der Sowjetunion gegeben: Anstelle der mit den Wappen der sowjetischen Republiken gekrönten Säulen, die ursprünglich hinter dem Monument standen, ist heute ein großer Flaggenmast mit der usbekischen Nationalflagge.

Anhand der Geschichte des Völkerfreundschaftskomplexes in Taschkent und insbesondere anhand des Monuments der Völkerfreundschaft lassen sich verschiedene Phänomene und Entwicklungen beobachten, die hier nur angerissen werden konnten: Etwa wie mithilfe der Geschichte einer konkreten Familie der sowjetische und schließlich auch ein speziell usbekischer Mythos der Völkerfreundschaft geschrieben wird, wie durch u.a. externe (und eventuell auch orientalistische) Fremdzuschreibungen Geschlechterbeziehungen (re-)produziert und sogar physisch materialisiert werden oder wie mit erinnerungspolitischen Maßnahmen, wie dem Entfernen oder Umwidmen von Denkmälern/ Gebäuden/ Plätzen usw. sowie ihrer Namen, kollektive und insb. nationale Identitäten in Usbekistan transformiert werden sollen.

*Stefanie Ens*

## Samarkand und Buchara



Auf dem Registan in Samarkand

Die meisten Reflexionen der Studierenden handeln von Taschkent und eben nicht von den bekannten touristischen Höhepunkten einer jeden Usbekistan-Reise, namentlich den Besuchen von Buchara und Samarkand. Möglicherweise liegt dies daran, dass die meisten der Teilnehmer:innen Neuere und



Im Innenhof der Synagoge von Buchara

Neueste Geschichte studieren. Auch das Vorbereitungsseminar handelte von der kolonialen und sowjetischen Zeit, die Vorgeschichte wurde in erster Linie als ein Aspekt gegenwärtiger Geschichtspolitik thematisiert. Erst vor Ort wurde die restaurierte Pracht der islamischen Architektur und damit der Grund für den usbekischen Tourismusboom sichtbar und verständlich.

In der Oasen-Stadt Buchara überlagert eine historische Schicht die andere: Die vorchristlichen Zeugnisse des Zoroastrismus wurden überbaut durch persische, arabisch-islamische, türkische und russisch-sowjetische Hinterlassenschaften. Moscheen befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Synagogen und einem großen jüdischen Friedhof. Neben dem einstigen Palast des Emirs wurde in sowjetischer Zeit der so genannte Schuchow-Turm, ein modernistisch anmutender Wasserturm in Hyperboloidform, errichtet. Die einstigen Karawansereien zeugen von der Funktion der Stadt als Warenumschlagsplatz auf der so genannten Seidenstraße. Unserem Stadtführer, dem Germanisten Dilshod Abdulkayrov, gelang es, die Facetten der Stadtgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart anschaulich zu machen.

In Samarkand begegnete die Gruppe zunächst dem Lokalhistoriker Dmitrij Kostjuschkin, der ihnen den kolonialen Teil der Stadt zeigte. Dieser ist als UNESCO-Welterbe geschützt, doch vergleichsweise wenige Touristen scheinen sich dafür zu interessieren. Eine orthodoxe, eine armenische und eine katholische Kirche

sowie die Synagogen verwiesen auf die vergangene und gegenwärtige religiöse und ethnische Vielfalt Samarkands. Während zahlreiche Gebäude hervorragend restauriert wurden, werden andere Baudenkmäler dem Verfall preisgegeben.

Am zweiten Tag besuchten wir den islamisch geprägten Teil der Stadt und damit jene Orte, die jährlich Hunderttausende Touristen nach Samarkand locken, darunter das Gur-Emir

Mausoleum, die prachtvollen Medresen am zentralen Platz, dem Registan, sowie das wiedererrichtete Ulugbeg-Observatorium am Rande der Stadt. Begleitet wurde die Gruppe von einer Dozentin der privaten Kimyo-Universität in Taschkent, Iroda Shamsieva, sowie einer Gruppe von Studierenden aus Samarkand. Unterwegs ergaben sich zahlreiche Gespräche zu Geschichte und Gegenwart der Region, sowie zur aktuellen Geschichtspolitik in Usbekistan.



Zugreisen: Taschkent - Buchara - Samarkand - Taschkent

## Karimov Mausoleum



*Das Mausoleum im Abendlicht und aus der Ferne*

Am Abend eines langen Tages in Samarkand mit Stadtführung im Zentrum, dem Besuch des Registan und einem langen Fußmarsch zum Mirzo-Ulugbeg Observatorium kamen wir noch zum Mausoleum von Islam Karimov, dem ersten Präsidenten des unabhängigen Usbekistan nach 1991. Es

thront eindrucksvoll auf einem kleinen Hügel am Rande von Samarkands traditioneller Altstadt. Man hatte von hier einen wunderbaren Blick auf den Basar und konnte auch den Registan Platz und weitere Sehenswürdigkeiten gut sehen. Es ist im traditionellen islamischen Stil von Zentralasien gehalten, den wir auch im Rest der Altstadt begegnet sind. Es dominieren türkis-blaue Dächer und Reliefs mit Blumenmuster und arabischen Inschriften. Die Treppen und der Boden sind aus Granit und Marmor und auf Hochglanz poliert, sodass man sich darin spiegelt. Das ganze Mausoleum ist sehr gut gepflegt und sorgfältig inszeniert.

Zunächst geht man einige steile Treppen hinauf die zu einem kleinen, im Vergleich zu dem Hauptplatz etwas niedriger liegenden Vorplatz führen. Dort sieht man in usbekisch und englisch eine Inschrift. Sie preist Karimov als großen Staatsmann und Diplomaten. Wenige Stufen entfernt befindet sich der Hauptteil des Mausoleums. Der Sarg des ehemaligen Präsidenten ist sofort sichtbar unter einer traditionellen Kuppel präsentiert und nur durch ein dünnes Absperrband von den Besuchern getrennt. Um das Gebäude mit dem Sarg herum, ist ein Platz, umrandet von Wänden mit Halbbögen, unter denen sich Bänke zum Ausruhen befinden. Überquert man den Hauptplatz, vom Grab kommend nach links, so gelangt man auf einen Balkon, von dem aus man die Altstadt von Samarkand überblicken kann.

Der Gebäudekomplex ist Eigentum des Kulturministeriums von Usbekistan. Zum Schutz sind mehrere patrouillierende Wachmänner und unzählige Überwachungskameras positioniert. Die

Sicherheitsvorkehrungen sind für usbekische Verhältnisse allerdings keineswegs extrem, angesichts der bestatteten Person waren sie eher überraschend lasch (U-Bahnen, Bahnhöfe und Museen waren weit strenger gesichert).



Das könnte auch an der zwiespältigen Deutung von Karimov in Usbekistan liegen. Einerseits wird sein Andenken als erster Präsident des Landes verehrt, andererseits wurde er an vielen Stellen aus der

öffentlichen Erinnerung getilgt. Tatsächlich sah ich, wie ein usbekischer Besucher des Mausoleums in der Nähe der Grabsteine auf den Boden spuckte, als der Wachmann wegsah. Der ganze Komplex wirkte sehr still, außer uns waren vielleicht ein Dutzend andere Leute anwesend, davon einige Touristen. Von einer Pilgerstätte treuer Anhänger oder einem Denkmal für die Nation lässt sich nicht sprechen.

Dabei bleibt das Nationale definitiv ein Fokus des Monuments. Der traditionelle islamische Stil, in dem das Mausoleum gehalten ist, kann als klare Abwendung vom sowjetischen Erbe verstanden werden. Dasselbe gilt für das Fehlen der russischen Sprache auf der Inschrift, was durch Englisch ersetzt wurde, was eher ungewöhnlich für Usbekistan und den selbst mit der russischen Sprache sozialisierten Karimov ist.

*Markus Schirner*

## Basare

In Büchern, Filmen, Gemälden oder anderen Konstruktionen ‚des Orients‘ tritt oftmals das als ‚orientalisch‘ auf, was die Sinne anspricht: intensive Gerüche, knallige Farben, eine vielfältige Geräuschkulisse, feine Stoffe... Es ist eine Reizüberflutung, die in der Vorstellung von Kolonialismus-Enthusiast\*innen des 19. Jahrhunderts das Gegenstück zu einem elegant-ruhigem, gesitteten Europa bilden sollte und bis heute reproduziert wird. Wer also Länder wie Usbekistan besucht, kommt dort unter Umständen mit derartigen Vorstellungen an und wird sich im Laufe seiner oder ihrer Reise mal korrigiert, mal bestätigt finden, schließlich funktioniert Tourismus nicht, wenn Erwartungen enttäuscht werden.

Von den drei Städten, die wir im Rahmen unserer Exkursion besuchen durften, dürfte die Innenstadt von Bucharra am ehesten dem entsprechen, was sich Deutsche unter Usbekistan vorstellen: verwinkelte Gassen, Medresen mit blauen Ziegeln und türkisenen Kuppeln, sogar ein paar Plastikkamele, die uns beim Frühstück beobachten. Vor allem aber: Die gesamte Altstadt scheint ein einziger, großer Basar zu sein. Es gibt traditionell gewebte Teppiche, detailliert bemalte Schalen, Schachsets, bestickte Taschen und Kleider – alles wie dafür gemacht, in einem kleinen oder großen Koffer zurück nach Hause transportiert und dankbaren Familienmitgliedern als Mitbringsel überreicht zu werden. An manchen Stellen sind die kleinen Läden und Stände geradezu historisch angesiedelt, in einer ehemaligen Karawanserei zum Beispiel, oder in einer ehemaligen Medresse. Grundsätzlich wird überall dort etwas feilgeboten, wo es Tourist\*innen hintreibt,

was erst dann deutlich wird, wenn man sich vom Zentrum entfernt, etwa, als wir uns auf den Weg in Richtung des jüdischen Friedhofs machen, der offenbar nicht als Sehenswürdigkeit der Stadt gehandelt wird. Man merkt auch: das (Ver-)Handeln auf dem Basar ist fester Teil der touristischen Erfahrung. Mir macht Handeln keinen Spaß, wer weiß, der Verkäuferin mir gegenüber vielleicht auch nicht, und trotzdem erwarten wir von uns gegenseitig den von ihr zuerst genannten Preis um etwa 20% (vielleicht auch mehr) zu drücken. Erst dann, so möchte man fast glauben, ist das Mitbringsel wirklich von einem Basar aus Usbekistan.





Die Plastikkamele von Buchara (+ echte Katzen)

Der Basar in Samarkand, *Siyob bozor*, dagegen beeindruckt weniger mit der Architektur, in der er untergebracht ist. Er steht zwar in der Nähe einer beeindruckenden Moschee, besteht aber vielmehr aus Zelten und einer großen, dichtgedrängten Markthalle. Auch hier gibt es Kleidung, vor allem aber Essen: Berge von Gewürzen (und Tellerchen mit „typisch usbekischen Gewürzen“, inklusive englischer Übersetzung), Säcke voller Getreide und Hülsenfrüchten. Unsere Gruppe soll nah beieinanderbleiben, denn hier ist einiges los, im Gegensatz zu Buchara

sind hier auch viele Anwohner\*innen, die einfach nur ihren Wocheneinkauf erledigen möchten. Wir naschen ein paar gezuckerte Kichererbsen, die ein bisschen an Popcorn erinnern, und können kaum verstehen, was unser Guide uns mitteilen möchte. In der nächsten Halle gibt es Obst und Gemüse, wieder kunstvoll aufeinandergetürmt, Überfluss suggerierend und, ehrlich gesagt, appetitanregend. Es ist ruhiger, aber immer noch gut besucht und wir werden weiter dirigiert, an ein paar Ständen mit Kleidung vorbei, weg vom Basargelände. Bevor wir das Gelände betreten hatten, verabschiedeten sich einige usbekische Studentinnen von uns und erklärten, dass sie den Basar selten besuchten, weil er ihnen zu stressig war. Im Vergleich zu dem ruhigen Bummel in Buchara lässt sich diese Aussage vermutlich unterschreiben.

Dabei unterscheidet sich der *Siyob bozor* bei Lichte betrachtet nicht allzu sehr von Markthallen, wie man sie auch anderenorts kennt. Allenfalls die Möglichkeit Gewürze und Getreide so offen anzubieten ist ungewöhnlich. Der Basar in Taschkent dagegen scheint alle, die ihn besucht haben, etwas mehr aus der Fassung gebracht zu haben, denn hier gibt es auch (frisches) Fleisch zu kaufen, was ja schon grundsätzlich nicht jedermanns Sache ist. Dieser Basar war am weitesten davon entfernt, was man sich als Tourist\*in vorgestellt hat –weniger charmant als Buchara und weniger appetitlich als Samarkand – aber dafür vielleicht am authentischsten.

*Brit Fragner*



*Basare in Samarkand und Taschkent*

## Ausblick

Die Exkursion konzentrierte sich auf die historischen Orte und Gedenkstätten, doch auch den usbekischen Alltag erlebten die Studierenden immer wieder hautnah, etwa bei den zahlreichen Fahrten mit der U-Bahn, dem Nachtzug, dem Bus oder dem Taxi sowie auch in den Hostels, darunter eines in den Räumen einer ehemaligen Medrese in Buchara. Nicht zuletzt die gemeinsamen Abend- und Mittagessen wurden zum Bestandteil eines Programms, das immer wieder die kulturelle Diversität Zentralasiens und Usbekistans in den Fokus rückte, auf dem Speiseplan standen usbekischer Plow und Manty – beides auch in vegetarischer und veganer Version – ebenso wie georgisches Chatschapuri und Chinkali

und der dazugehörige Wein, (Gemüse)schaschlik oder ukrainischer Borschtsch.

Ein zentrales Thema der Exkursion war die Frage nach der Kolonialität russischer und sowjetischer Herrschaft. Vor Ort jedoch zeigte sich zudem, wie zentral kulturelle und religiöse Vielfalt für das staatliche und das kulturelle Selbstverständnis bleiben. Allerorten begegneten uns Museen und Denkmäler für die Völkerfreundschaft, unsere Gastgeber betonten regelmäßig, dass auch wir im Geiste der Freundschaft zwischen dem usbekischen und dem deutschen „Volk“ empfangen würden. Die Geschichte der Deutschen in Usbekistan –

darunter Reisende, Siedler, Deportierte und Kriegsgefangene – wurde regelmäßig zum Gegenstand unserer Gespräche mit den usbekischen Partnern. Bemerkenswert war dabei, wie sehr die sowjetische Vorstellung von Ethnizität als unhintergebares, primordiales Identitätsmerkmal den Umgang mit Vielfalt in Usbekistan weiterhin prägen. Die Studierenden bemerkten zudem, dass der Umgang mit extrem verarmten Randgruppen wie den Muğat oder Lyuli in einem Spannungsverhältnis zu der Erzählung von der „Großen Freundschaft“ steht. Insgesamt jedoch waren wir von der Gastfreundschaft überwältigt. Die Studierenden lernten Usbekistan als ein Land kennen, das durch die Baudenkmäler der islamischen Zeit, aber auch durch die historische Überlappung und Überlagerung von Einflüssen aus ganz Eurasien geprägt und geformt wurde.

*Moritz Florin*

Bedanken möchten wir uns bei allen, die diese Reise ermöglicht haben: Bei der Philosophischen Fakultät und bei dem Förderverein für die Geschichtswissenschaft an der FAU sowie bei der von Coll-Stiftung für die großzügige finanzielle Unterstützung, bei unserer Lehrstuhlmitarbeiterin, Dinara Gagarina, für die Vorbereitung und für das Anbahnen von Kontakten, sowie bei allen usbekischen Partnern für die uns entgegengebrachte Gastfreundschaft. Besonders bedanken möchten wir uns bei unserer Kollegin Nodira Mustafayeva, die unsere gesamte Reisegruppe in ihrem eigenen Zuhause empfing und reichhaltig mit Plow, Salaten, Schaschlik und Wassermelone bewirtete. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit allen Kolleginnen und Kollegen, die wir kennenlernen durften, und auf weitere Reisen in die Region.



